



1-2 | 2012
27 CHF | 19 €

werk,
bauen + wohnen

Sonderbauten

Bâtiments spéciaux
Special Buildings

Ethische Grundsätze | Entwurfsstrategien
Esch Sintzel | Froelich & Hsu
Matthias Ackermann | Graber & Steiger
Ken Watanabe | Sou Fujimoto
Forum: Innsbruck, Schaffhausen, Thusis ...





Bilder: Alexander Gempeler

Nordöstliche Ecke der Villa (links), Terrasse im EG mit der Übereckverglasung der Bibliothek (oben) und Innenansicht der Bibliothek mit Klinkerboden und Kassettendecke.

Gutbürgerlich modern

Die Villa Caldwell in Allmendingen bei Bern

Die um 1935 entstandene Villa Caldwell ist in vielerlei Hinsicht aussergewöhnlich: Die Bauherren waren die Naturwissenschaftler Frau Dr. Agnes Welti und ihr aus England stammender Ehemann Mr. Caldwell. Das Gebäude entworfen hatte ein Freund der beiden, der in Weimar wohnhafte und tätige Architekt Otto Voepel. Über ihn ist sehr wenig bekannt: Er unterrichtete an der dortigen Baugewerkschule. Ab 1923 war er deren Direktor und in dieser Funktion arbeitete er mit dem damals noch in Weimar beheimateten Bauhaus zusammen. Obwohl wir seine Lebensdaten nicht kennen, kann aus den spärlich zu findenden Hinweisen geschlossen werden, dass die Villa wohl zu seinem Spätwerk gehört. Später residierte der bel-

gische Botschafter in der Villa, zwischen 1981 und 2003 bewohnte sie der Autor und Publizist Sergius Golwin. Der heutige Besitzer liess die Villa nun aufwendig restaurieren.

Aussen schwer und massiv

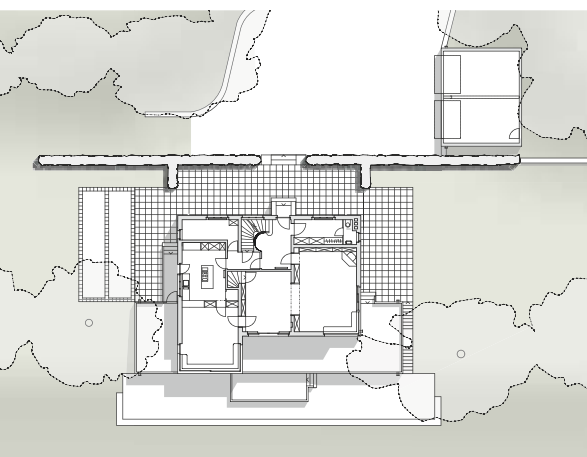
Nicht nur die mit dem Haus verbundene Bewohnerschaft, auch die Lage ist aussergewöhnlich: Von einer sonnigen Hangkante aus überblickt man von den zahlreichen Terrassen gegen Südwesten das gesamte Aaretal und gegen Süden die Berner Alpen. Leider verläuft seit den 1960er Jahren knapp 50 Meter vor dem Gebäude die Autobahn. Dank ihrer Tieflage sowie der Büsche und Bäume ist sie zwar kaum zu sehen – zu hören aber schon.

Der zweigeschossige Baukörper steht rückseitig auf ebener Erde, vorne aber erhebt er sich über das sehr breite, in den Hang hineingestellte Sockelgeschoss, wobei sowohl vorne als auch seitlich grosszügige Terrassen freigespielt werden. Das Regelmäss des einfachen Hauptkubus wird an zwei Stellen durchbrochen: Im Erdgeschoss stösst das Esszimmer bis zur Vorderkante des Sockels vor und im Obergeschoss ist die Südecke für eine Terrasse modifiziert worden. Der rechtwinklige Baukörper wirkt trotz feinem und leicht glitzernem Verputz schwer und massiv. Dies liegt zum einen an den gut sichtbaren Fensterleibungen. Während die rückwärtige Eingangsfassade ausschliesslich mit recht kleinen Lochfenstern ausgestattet ist, bei denen sich die Mauerstärke durch einen starken Schattenwurf bemerkbar macht, kennt die Vorderseite fast nur grosse Bandfester, die zudem spektakulär übereck gezogen sind. Die Seitenfassaden kennen beide Fenstertypen

und wirken dadurch ambivalent. Ein weiterer Grund für die etwas schwerfällige Wirkung des Gebäudes liegt in den Brüstungen der zahlreichen Terrassen, die stets gemauert und wie die Fassaden verputzt sind. Die Terrassen und auch das ehemals begehbare Flachdach werden durch diese geschlossenen, wannenartigen Einfassungen visuell dem Gebäudekörper zugeschlagen.

Innen luxuriös

Im Gegensatz zum äusseren Erscheinungsbild, das sich deutlich an die Formen der klassischen Moderne anlehnt, ohne allerdings die Eleganz oder die feingliedrige Leichtigkeit eines frühen Le Corbusier-Gebäudes zu suchen, zeigt sich das Innere betont traditionell und gutbürgerlich. Der Grundriss gibt schon gar nicht vor, frei zu sein, sondern gliedert sich klassisch in drei Streifen. Der Mittelstreifen birgt rückseitig die Eingangshalle mit der elegant geschwungenen Treppe ins Obergeschoss. Davor geschaltet liegt das repräsentative Wohnzimmer mit herrlicher Aussicht. Von der Halle aus zur Linken liegen rückseitig eine Garderobe und eine Toilette, davor die dunkel und edel gehaltene Bibliothek mit Einbauschränken, Cheminée-Ecke und übereck gezogenem Südfenster. Zur Rechten findet sich der abgesetzte Bereich der Bedienung mit Abgang in den Keller, Vorratsraum, Küche und Ausgang zum Kräutergarten; davor liegt das auf die Terrasse vorstossende und damit in diesem Bereich über zwei Ecken verglaste Esszimmer. Auch im Obergeschoss ist die Aufteilung traditionell, mit einzelnen Schlafgemächern und zwei Badezimmern. Jedoch nicht allein der biedere Grundriss deutet auf die hier



0 5 10

vorherrschenden gutbürgerlichen Grundwerte, sondern auch die Ausstattungsdetails wie Einbauschränke, Eckbank, Parkett, Schiebefenster usw. Allesamt sprechen sie die Sprache des Luxus und der Repräsentation einer gutsituierten Bauherrschaft. Eine interessante Mittelstellung zwischen traditionellem bürgerlichem Interieur und moderner Raumgestaltung nimmt das sehr ausgeklügelte Farbkonzept ein: Jeder Raum verfügt über einen eigens auf ihn abgestimmten Farbklang. Mit Ausnahme des Billardzimmers im Untergeschoss und der Küche gibt es keine horizontalen Farbwechsel, vielmehr sind alle vier Wände vollflächig monochrom gehalten. Die ebenfalls monochrome Decke weist oft einen anderen Farbton auf. Obwohl in moderner Weise eingesetzt, zielen die Farbflächen nicht auf einen

Raumfluss. Vielmehr entsteht der Eindruck einzelner, in sich stimmiger Raumgehäuse wie zu Zeiten von Wandtäfer oder Tapete.

Vorbildlich restauriert

Woher der Architekt Voepel die Inspiration für seinen Entwurf bezogen hat, ist nicht bekannt. Auch seine architektonischen Vorlieben und Überzeugungen kennen wir nicht. Wer nach Referenzobjekten sucht, stösst sehr schnell auf Bauten von Adolf Loos. Sowohl der massige Baukörper – mit Ausnahme der überbeck gezogenen Fenster – als auch die repräsentativ-bürgerliche Ausstattung der Räume deuten auf den Österreicher, der sich nie zur klassischen Moderne bekannt hat, von deren Vertretern er aber als Wegbereiter gefeiert worden ist.

Die kürzlich erfolgte Restaurierung ist in vielerlei Hinsicht vorbildlich und für unser heutiges Denkmalverständnis überaus typisch. Ein beträchtlicher Analyseaufwand wurde zur genauen Erforschung des Bestandes aufgebracht, ohne dabei auf eine wie auch immer geartete Rekonstruktion des ursprünglichen Zustands zu schielen. Die Tatsache, dass die beiden erhaltenen Planserien aus der Mitte der 1930er Jahre nicht in jedem Detail das Vorgefundene wiedergeben, dabei einmal die eine, dann die andere und ein drittes Mal keine von beiden dem Bestand entspricht, wurde zwar zur Kenntnis, nicht aber zum Ausgangspunkt irgendwelcher Rückführungen genommen. Auch vermutlich später hinzugekommenes wie die Umgestaltung des Haupteingangs in späten Heimatstilformen ist beibehalten worden. Alles Vor-

Schaffen Sie Ordnung!

Register zum separaten Sammeln des werk-materials
Jetzt bestellen – für Abonnenten kostenlos
(Nicht-Abonnenten Fr./€ 10.– inkl. MwSt. und Versand)

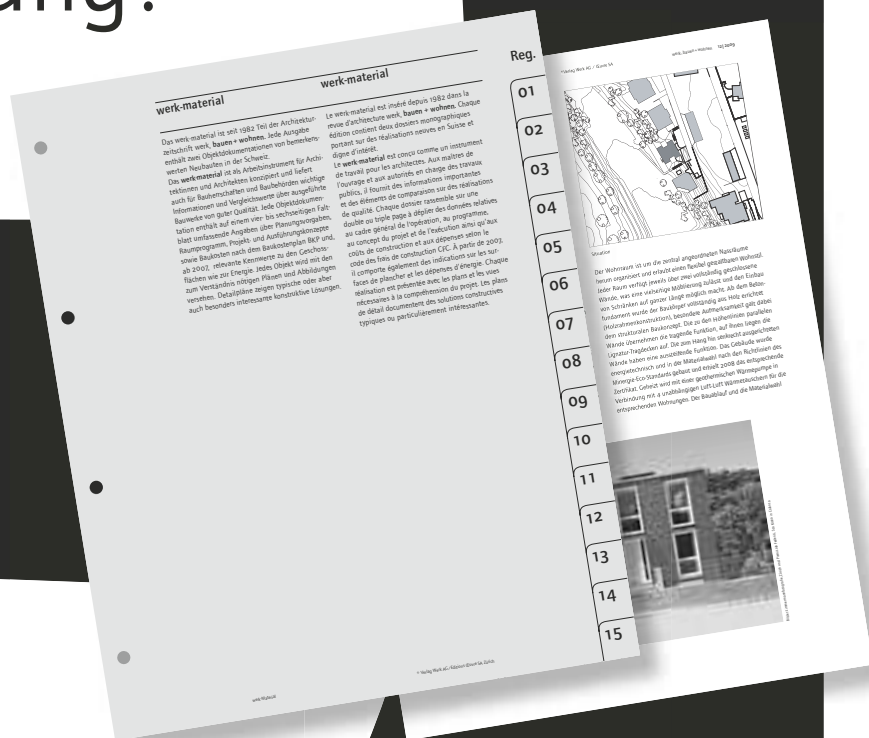




Bild: Alexander Gempeler

Die übereck gezogenen Fenster, oft präzise auf Einbaumöbel abgestimmt, prägen die Aussicht nach Süden. Die Eingangsseite hingegen weist eine Lochfassade auf, die Nutzräume wie die geschwungene Treppe belichtet.



handene wurde nach Möglichkeit geflickt oder ertüchtigt, nur das Allernotwendigste ausgewechselt oder nachgebaut. Aufschlussreich ist der Umgang mit den Fenstern: so wurde bei den alten Holzfenstern nur die äussere Scheibe durch ein Isolierglas ersetzt. Weil bei den grossen Metallfenstern im Erdgeschoss der vorhandene Zwischenraum eine Isolierverglasung nur in einem Fall zulies, beschränkte man sich auf das Einbauen eines Verbundsicherheitsglases mit einer pyrolytischen Folie als Splitter- und Einbruchschutz. Für die Metallfenster des Obergeschosses kam erstmals in der Schweiz ein in Japan hergestelltes und über Belgien bezogenes Vakuumglas zur Anwendung.

Grössere Umwandlungen erfuhren einzig die beiden Badezimmer im Obergeschoss und die Küche. Im Untergeschoss verschwanden zwei Trennwände, wobei ihre ehemalige Lage noch ablesbar ist.

Urs Graf schrieb 1987 in seinem Buch «Spuren der Moderne im Kanton Bern» (2. Auflage 1997): «Dieses Haus zählt zu den auffallendsten Objekten der Moderne in der Region. Es ist einer der ganz wenigen Zeugen reiner kubistischer Architektur und zugleich beispielhafte Verwirklichung dessen, was das Neue Bauen unter «befreitem Wohnen» versteht.» Aus heutiger Sicht bleibt von diesen Aussagen kaum etwas bestehen. Vielmehr scheint das Gebäude Zeuge einer Moderne zu sein, die höchstens sehr oberflächlich mit dem «Neuen Bauen» zu tun gehabt hat. Die Villa widerspricht damit dem Mythos, die Architekturmoderne sei eine einheitliche und in sich kompakte Bewegung gewesen. Dass das Haus auch nach der umfassenden Restaurierung seine durchaus widersprüchlichen und ambivalenten Züge bewahrt hat und damit den Betrachter herausfordert, beweist die hohe Qualität der hier geleisteten Arbeit.

Dieter Schnell

Bauherrschaft: Privat

Architektur: Hauswirth, Zürich; Mitarbeit: Stefan Hauswirth, Christian Hauswirth

Realisierung: Oktober 2010 bis August 2011

Die Dinge leben lassen

Umbau zweier Häuserzeilen in Schaffhausen
von Peter Märkli

Die präzise nach Süden ausgerichteten Zeilenbauten umgibt ein Raum von angenehmer Bescheidenheit und Würde. In den Gärten wächst in kleinen, abparzellierten Beeten eine Vielzahl von Pflanzen. Die der Fassade vorgelagerte, chaussierte Fläche dient gleichermassen fürs Wäschetrocknen wie als gemeinschaftlicher Aussenraum. Auch ein Kiwibaum nimmt in Ermangelung einer echten Pergola gerne mit der Wäscheleine vorlieb.

Während die Südfassaden lediglich durch die Betonung der Kopfbauten und die geschosshohen Sockel gegliedert sind, fällt einem die kräftige volumetrische Gestalt der Nordfassaden sofort ins Auge. Abgeleitet aus Rhythmus und Struktur des Bestandes ergänzen kubische Körper die Gebäude und erhalten durch die mehrheitlich geschlossenen Wandflächen eine grosse Präsenz. Die kopfseitigen Anbauten sind dem Dach des Hauses gegenüber etwas überhöht, was sie ums Eck in ein schönes Verhältnis zu den bestehenden Treppentalen setzt.

Rückblende

Peter Märkli und sein Team erhielten in einem beispielhaften Parallelverfahren im Jahre 2006 gleich zwei erste Ränge zugesprochen – für die hier besprochenen Umbauten an der Ungarbühlstrasse sowie für die Neubauten anstelle der sogenannten «Arbeiterschlosser» auf der Hangkante in unmittelbarer Nachbarschaft. Doch wie kam es überhaupt dazu?

Die Wohnbaugesellschaft Niklausen, heute Gallintra AG, eine Gesellschaft des Immobilienfonds UBS SIMA, hatte in den 70er Jahren mehrere hundert Wohnungen von der Georg Fischer AG übernommen und wurde dadurch zur grössten Liegenschaftsbesitzerin im Quartier. Im Lauf der Zeit mehrten sich die Zeichen, dass viele der aus unterschiedlichen Jahrzehnten stammenden Wohnungen den bautechnischen An-